Vischer, Robert, ***Ein Manuskript von Friedrich Th. Vischer über das Buch: Der alte und der neue Glaube***, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 5 (1927) p.583

Ein Manuskript von Friedrich Th. Vischer
über das Buch:
Der alte und der neue Glaube.

Mitgeteilt von Robert Vischer.

Öffentlich hat Fr. Vischer dieses letzte, 1872 herausgegebene Werk von Strauß zweimal besprochen, zuerst im August 1873 in seinen Kritischen Gängen[1]), dann in einer Abhandlung, welche 1874 in der Jenaer Literaturzeitung und 1882 erweitert in seinem Buch: Altes und Neues[2]) erschien. Vorangegangen sind aber seine handschriftlichen, hier nun gedruckt vorliegenden Bemerkungen, die für Strauß allein bestimmt waren. Der dazugehörige Brief ist mit dem Datum 14. März 1873 versehn.

Wer diese Schriften Fr. Vischers vergleicht, wird finden, daß die erste, private, teils mehr, teils weniger enthält als das, was er später in den andern darüber publice gesagt hat, nämlich teils nur Skizziertes, teils ausführlicher Behandeltes, aber auch Etliches, was jene nicht in sich befassen; und sie verdient schon deshalb Interesse, weil er hierin die Komposition des Buchs, indem er dem Gang der Darlegung folgt, auf die bezweckte Wirkung hin ins Auge faßt.

'Ausgewählte Briefe von D. Fr. Strauß', welche sein Freund Eduard Zeller, der ehrwürdige Philosoph, 1895 herausgegeben und erläutert hat, bringen zur Vorstellung, wie die vielen Angriffe gegen seine 'confessio', die Verunglimpfungen und giftigen Schmähschriften ihn berührten. Er war im voraus auf großen und „heftigen

---

[1]) Neue Folge, Bd. II, Heft 6; abgedruckt in der zweiten, vermehrten Auflage der Krit. Gänge, Bd. I, Leipzig, Verlag der Weißen Bücher 1914.

[2]) Stuttgart, Ad. Bonz, Heft 3: „Carl Gustav Reuschle, Philosophie u. Naturwissenschaft, zur Erinnerung an D. Fr. Strauß", S. 181 ff.; abgedruckt in der 2. Aufl. der Krit. Gänge, Bd. IV, München, Meyer & Jessen, 1922.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Widerspruch, aber nicht auf das Ausbleiben fast jeder öffentlichen Zustimmung gefaßt", und weil nun seit seiner Übersiedlung nach Ludwigsburg (1872) schon die schwere Krankheit an ihm zehrte, welcher er dann zwei Jahre nachher erlag, fand er sich diesem „Unwetter" nicht mehr gewachsen.

Bestürzt, gebrochen, wie er damals war, scheint er von seinem alten, etwas träumerischen Freund Ernst Rapp, an welchen die meisten seiner Briefe gerichtet sind, über Fr. Vischer irrige, oder doch nicht vollkommen zutreffende Nachrichten erhalten zu haben. Fr. Vischer, der in Wesentlichem diesmal mit Strauß nicht übereinstimmte, mag wohl davon gesprochen haben, daß und warum er seine Meinung nicht verschweigen dürfe. Doch war er geraume Zeit im Zweifel, was er tun solle, denn so gern er wieder, wie schon so häufig, ihm sekundiert hätte, so stark hielten ihn davon Bedenken zurück. Mehr und mehr wird es ihn der Welt gegenüber gedrängt haben, den falschen Schein entschiedener Negation sowohl als den einer unbedingten Affirmation von sich abzuwehren, doch die folgenden Blätter widerlegen die Auffassung, als ob er schon am Anfang des Jahres 1873 zu einer öffentlichen Erklärung sich entschlossen hätte. Auf eine dieses offenbare Mißverständnis enthaltende Mitteilung Rapps hin hat Strauß demselben am 30. Januar 1873 geschrieben:

„Die Aussicht, die Dein Brief mir eröffnet, in Vischer meinen ältesten litterarischen Mitkämpfer zu guter Letzt als Gegner mir öffentlich gegenüber treten zu sehen, ist zwar recht unerfreulich, doch nach dem, was Du mir von Zeit zu Zeit an Äußerungen über meine neueste Schrift von ihm mittheiltest, nicht unerwartet. Ich muß es über mich ergehen lassen, wie so manches Andere und kann am allerwenigsten durch Schreiben an ihn sein Vorhaben abzuwenden scheinen wollen. Er wird thun, wozu er sich getrieben findet und von selbst nicht unerwogen lassen, wem er Freude macht, wenn er gegen mich auftritt." .....

Am 18. Februar 1873 aber schreibt Strauß an Rapp:

„Die Änderung seines Vorhabens in Betreff der Bemerkungen dagegen, sage Vischer mit meinem Gruß, wisse ich als Zeichen seiner Freundschaft zu würdigen. Aber auch mit seiner privata admonitio lasse ich ihn bitten, es noch ein wenig anstehen zu lassen. Im Augenblick gleicht mein Rücken noch allzu sehr dem eines Gassengejagten, als daß nicht jede Berührung schmerzhaft sein müßte. Zugleich ist in Folge des Aufeinanderschreiens und Einhauens von allen Seiten meine Besinnung so verwirrt, daß ich noch geraume Zeit nicht fähig sein werde, zu unterscheiden, worin ich Recht oder Unrecht habe. Auch seine Erinnerungen wüßte ich in solcher Stimmung weder zu verwerthen, noch auch nur gehörig zu würdigen; bitte ihn daher, sie mir für eine Zeit aufzusparen — wofern mir eine solche noch beschieden ist —, wo

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

ich mit wiedergewonnnener Ruhe und innerer Klarheit meine Arbeit von Neuem vornehmen kann."

Wenige Tage darauf trat aber, nach einer neuen Mitteilung Rapps, ein schroffer Umschlag seiner Stimmung in dieser Angelegenheit ein. Er schreibt nun, am 22. Februar 1873, an ihn:

„Vischers Gedanken, ich solle zu meinem Buch noch einen zweiten Theil schreiben, finde ich absolut sinnlos; sein Vorhaben, mir die Bemerkungen jetzt zu schicken, ob ich sie haben will oder nicht, ganz in seiner Art. Er kann versichert sein, daß es nicht mehr viel Zusammenstöße zwischen uns geben wird, denn es wird nicht mehr viel Berührungen zwischen uns geben" [1]).

Am 15. März dieses Jahres erhielt Strauß das Manuskript Fr. Vischers und mit ihm den folgenden Brief:

„Lieber Freund!

Diese Blätter bedeuten eigentlich nichts Anderes, als eine weitläufige Entschuldigung darüber, daß ich so lang gezögert habe, Dir für die Schenkung Deines Buchs in 2 Exemplaren und des Nachworts zu danken; sie sollen Dir sagen, daß ich mich doch angelegentlich mit Deiner neuesten Schrift und ihrem Schicksal beschäftigt habe. Sie wären weit früher gekommen, wenn nicht die Collegien mir den ganzen Winter lang jede andere Arbeit zerstückelt hätten; gleich nach dem Schluß derselben gieng ich an das Niederschreiben. — Hiedurch ergänze oder berichtige ich im Grunde die Vorbemerkungen auf S. 1. Der Gedanke, Dir vorzuschlagen, Du möchtest einen ergänzenden zweiten Band folgen laßen und dabei könnten Dir meine Bemerkungen vielleicht einen oder den andern Anhaltspunkt für Dein weiteres Durchdenken geben, hat mehr subjektive, als objektive Bedeutung. Es ist sozusagen eben die Form, durch die ich mir aus einer Schwierigkeit heraushelfe. Ich meinte nicht, Du bedürfest eine Anzeige des Buchs von mir zum Beistand, aber ich kann mir ohne Eitelkeit vorstellen, daß man ein Secundiren gegen so viele Feinde einfach, ohne es zu bedürfen, vom Freunde erwartet. Und so dachte ich, daran zu gehen, stockte aber immer wieder, weil ich in dem Buch doch manche zu wenig geschützte Punkte finde, die den Gegnern Angriffsstellen darbieten, und nun besorgte, ich möchte ihnen, so kräftig ich auch für das Prinzip einstünde und so stark ich mich gegen perfide Ausbeutung meiner kritischen Anstände verwahrte, dennoch Wasser auf ihre Mühle führen. Aus diesem Conflict ist der einzige Ausweg, daß ich diese Anstände Dir selbst vorlege. Dieß ist der eigentliche Zweck meiner Zusendung: ob Du meinen Gedanken, ein zweiter, ergänzender Band thäte gut, für praktisch hältst, ist Nebensache, und meine Äußerung, daß meine Bemerkungen bei dieser Arbeit Dir vielleicht als Fingerzeige mit dienen könnten, wenigstens gewiß nicht wohlweis gemeint.

Rapp sagt mir, Du seiest vom Durcheinander der Stimmen, die auf Dich hineinschreien, zu müde, um jetzt ein solches Manuskript zu lesen. Ist dies noch Deine Stimmung, so lege die Blätter ruhig zurück, bis Du Lust zum

[1]) Ed. Zeller, Ausgew. Briefe von D. Fr. Strauß, Bonn 1895, S. 545f. Vgl. S. 586.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Lesen bekommst; mein eigentlicher Zweck wird ja schon dadurch erreicht, daß Du aus der Niederschreibung und Zusendung ersiehst, ich habe mich nicht gleichgültig und fremd, nicht untreu, sondern treu zu dieser Angelegenheit verhalten.

Mit freundlichem Gruß
Dein
Fr. Vischer."

Und nun also das Manuskript:

Das Buch beweist seine Schlagkraft durch die anhaltende Bewegung der Wellen, die es hervorgebracht.

Allerdings überall nur Widerspruch. Meines Wissens ist nur Einer für das Buch eingetreten und steht auf gleichem Boden, nämlich Ziegler[1]); diese Arbeit ist aber zu jung. — Der ewige Widerspruch von allen Seiten wäre aber nicht so fühlbar, wenn nicht doch auch manche Körner Wahrheit darin wären. Ein auf demselben Boden Stehender, der gründlicher und besonnener als Ziegler pro schriebe, müßte dies zugeben. Es wäre eine Reihe von Punkten. Und die Gegner könnten, so energisch er prinzipiell auch einstünde, dies mißbrauchen.

Nach meiner Ansicht vergäbe sich der Verfasser gar nichts, wenn er einen zweiten Band folgen ließe, worin er gewisse Lücken, welche den Feinden Angriffspunkte darboten, ausfüllte. Man darf ja wohl gestehen, daß man auch von den Gegnern gelernt hat.

Diese Lücken wirst Du längst ohne mich bemerkt haben. Doch bemerkt oft der Andere dies und das, was der Eine nicht bemerkt hat. Und so könnten vielleicht die folgenden Anmerkungen da und dort etwas enthalten, was Dir als anregendes Motiv dient, nachzudenken, wie diese und jene Stelle des Buches besser zu befestigen wäre.

Das Prinzipielle ist natürlich der Monismus. Mit Ausnahme der geschworenen Materialisten, die noch zuviel Affirmation im Buch finden, und der Demokraten, die sich nur auf den politischen Teil werfen, sind alle Gegner im Grunde Dualisten. Und ihre ganze Polemik ist machtlos, weil es sich nur um den einen Punkt handelt. Es ist also eigentlich die erste Frage, die Hauptfrage, wie dieser befestigt ist. Doch will ich nicht davon ausgehen, sondern dem Gange des Buches folgen.

---

[1]) Theobald Ziegler, Prof. in Straßburg.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

I.

Das Christentum.

1. Die Glaubenssätze und Gnadenmittel.

Die kritische Auflösung geht ihren sichern, packenden Gang.

a) Ob nicht gut gewesen wäre, da und dort auf die spekulativen Ausdeutungen der Dogmen doch mehr einzugehen? Der Verfasser will nicht nur Farbe bekennen, sondern (natürlich) auch Propaganda machen. Da ist nun noch Mancher, der zu gewinnen wäre, dem aber die spekulativen Umdeutungen noch Wert haben. Dem wäre es gut, wenn man ihm zeigte, daß es damit nichts ist; — daher z. B. etwa vielleicht doch etwas eingehender über die Dreieinigkeit? pag. 15.

Doch das ist nicht wichtig. Am ehesten bei der Lehre von der Erbsünde möchte ich Gewicht darauf legen, daß hinter dem Graßen der Vorstellung doch ein Korn von Wahrheit versteckt ist. Schopenhauer hat hier doch einen feinen Gedanken; wir entstehen durch einen tierischen Akt und sind auch zum Voraus bereit, unsererseits darin fortzufahren. So oder anders: es ist doch irgend etwas daran, daß schon im Existieren eine Schuld liegt.

Rechtfertigung durch den Glauben — Luthers Ansicht. S. 31 „Hätte Luther gesagt, daß Gott auf den ernstlich guten Willen sehe, da, von jenen Äußerlichkeiten gar nicht zu reden, auch die Ausführung des sittlich Gewollten beim Menschen immer höchst unvollkommen bleibe: so müßte ihm, der katholischen Kirche gegenüber, die feinere und tiefere Auffassung dieses Verhältnisses zugestanden werden. Aber seine Lehre vom rechtfertigenden Glauben, neben dem selbst die gute Gesinnung Nebensache sein soll, war einerseits überspannt, und andrerseits für die Sittlichkeit äußerst gefährlich“. Hier täte etwas mehr Ausführung vielleicht gut. Wir fühlen uns nach Allem, was wir nach Kräften getan, doch noch als Schuldner. Luther ahnt den Unterschied zwischen Moral und Religion. Die obige Stelle berührt die Sache nur streifend mit der anthropomorphischen Wendung: „daß Gott auf den ernstlich guten Willen sehe“. Diese Wendung ist natürlich ein Eingehen auf Luthers Vorstellungsweise. Ich meine aber, auch nach unserer Auffassung sei eine halbe Wahrheit in der übrigens verkehrten Lehre Luthers. Glaube an die allgemein waltende Macht des Guten als Ergänzung unserer Schwäche.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

b) Gnadenmittel. Dringender, als Obiges, scheint mir, daß mehr über die Abendmahlslehre gesagt werde. Weil ja der ganze Unrat an diesem Kloben hängt! — Am schwersten ist es dem ungebildeten Menschen, sich ohne den Stecken der Mythologie und Magie vom Schuldbewußtsein zu befreien. Also sich das Sündengepäck wegzaubern lassen. Der Priester wird Zauberer, die Hostie Fetisch. Hier das Fundament des göttlichen Nimbus des Priestertums. Die Infallibilität nur die logische Konsequenz. Hier könnten Sätze stehen, die den und jenen Altkatholiken für die Vernunft gewännen. Wenigstens Hinweise, daß hier cardo rei![1])

Übergang zur Darstellung des Christentums wie es ursprünglich beschaffen, durch: Aufklärung, Rationalismus, Kritik der Evangelien, Schleiermacher — äußerst lichtvoll belehrend.

2. Ursprünglicher und wirklicher Charakter des Christentums.

a) Manchmal denke ich, Jesus müße doch die Lehre von der Liebe, die übrigens nicht bloß die seine war, mit ungewöhnlich gewinnendem, originalem Herzenston vorgetragen haben. Außerordentlich zündende Gewalt eines Genius des Herzens. — Doch das ist nicht eben wesentlich. Man weiß ja nichts Gewisses.

b) Mangel an Anknüpfung im Christentum für Ableitung politischer Tugenden, wirklicher Lebenspflichten. — Hier wäre vielleicht zweckmäßig gewesen, Lesern, die sich die Sache noch nicht genug zum Bewußtsein gebracht haben, zu zeigen, welche Vorteile doch die Religion der klassischen Völker eben nach dieser Seite besaß. Götter statt Dogmen; Anschauung bestimmter Pflichten in der vor Augen stehenden Person des Gottes.

c) Dualismus, Weltflucht überhaupt. Hier scheint mir ein eigentümlicher, schwieriger Punkt zu sitzen. Allen Natur-Religionen fehlte das scharfe Insichgehen; so innerhalb des Christentums den Katholiken. Die Naivität, auch die schöne, hält in die Länge nicht Stand, sondern wird liederlich. Es muß ein Schwert der Negation in den Menschen fahren, das zwischen Geist und Sinnlichkeit scharf durchhaut und sie ihm als Gegensätze zeigt. Bringt eine Religion diese Negation, bleibt aber dabei stehen, so führt sie freilich zu verkehrter Weltflucht mit allen

[1]) Am Rand: Auch etwas von Beichte!

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Übeln, welche aus der Verdammung der Sinnlichkeit folgen, Kasteiungen, Klosterwesen etc. Die halbe Wahrheit — die zur Position nicht fortschreitende Negation — wird selbst wieder sinnlich, wie aller Dualismus sinnlich ist, und führt eben recht nicht zur wahren Brechung der Sinnlichkeit. Dennoch mußte diese Negation, obwohl vorerst mit allen ihren Übeln, einmal kommen. Das „(Tut Buße und) gehet in euch!“ will mir so doch als Ausgangspunkt einer neuen Weltperiode erscheinen. Hier hat, meine ich, Paulus, obwohl phantastisch in seinen Denkformen, das Christentum um den ersten wesentlichen Schritt fortentwickelt und vertieft, indem er das Insichgehen zur äußersten Konzentration fortbildete. Seine Ideen von Wiedergeburt mit allen Schrecken und Qualen der Zerknirschung — haben in die Menschen hineingebohrt und den Resonanzboden ihrer Seelen vertieft, so viel Verkehrtes sich auch daran hängte. An ihn knüpfte wieder Luther an. Die protestantische Welt dankt dieser Fortbildung und Vertiefung des Punktes „gehet in euch“ — den Blick des Menschen in sein eignes Inneres, die Reflexion auf sich selbst, die Fähigkeit, sich von sich selbst zu trennen und zu prüfen. Dies hat sich in Kant philosophischen Ausdruck gegeben. Nun ist zwar längst erkannt, daß er in einer unrichtigen Negation stehen bleibt, da das Gute nach ihm durchaus nur als Abweisung jeder sinnlichen Triebfeder entsteht. Dennoch was danken wir ihm auch ethisch! Und ohne Paulus und Luther wäre er schwerlich zu denken. — Um Geist und Sinnlichkeit wahrhaft zu versöhnen, muß eine absolute (und dadurch freilich auch falsche) Entgegensetzung derselben vorausgegangen sein. Sonst bleibt die Seele in der Unbewußtheit, diese kann eine Weile schön sein, verlottert aber unvermeidlich. (Paulus hat ja irgendwo eine Stelle, wie die Heiden sich selbst Gesetz waren[1]), was so weit auch recht gewesen sei, dann aber verlumpen mußten.) — Was der Mensch ist ohne Selbstbesinnung, diese vertiefte Resonanz, darüber cf. namentlich auch die katholischen Weiber, die eben heidnische Weiber sind.

Zur Versöhnung aber, zur Affirmation, die durch die Negation hindurchgegangen, haben wir in der modernen Bildung es aller-

[1]) Epistel an die Römer, 2, 14. „*Ὅταν γὰρ ἔθνη τὰ μὴ νόμον ἔχοντα, φύσει τὰ τοῦ νόμου ποιῇ, οὗτοι νόμον μὴ ἔχοντες, ἑαυτοῖς εἰσι νόμος*“. M. Luther: „Denn so die Heyden, die das Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz“. Anm. d. Herausg.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

dings nur gebracht durch eine Summe von Bildungsmomenten, deren Verdienst nicht der christlichen Religion zukommt. Namentlich haben wir das naiv-schöne klassische Heidentum wieder hinzunehmen müssen; aber wir haben eben aus seiner negationslosen naiven Affirmation des sinnlichen Lebens und dem Sauerteig der einseitigen Negation, die das Christentum brachte, ein vereinigtes Drittes geschaffen. Und so wäre dies Dritte zwar nicht mehr Christentum zu nennen, dieses hätte aber doch einen stärkeren Einschlag dazu gegeben, als das Buch einräumt. —[1])

II.

Die Religion, die uns bleibt.

1. Auflösung der sogenannten Vernunft-Religion. (Gott und Unsterblichkeit.)

Vorausgehende Paragraphen über Ursprung der Religion usw. —: Ursprung aus Furcht, Wunsch. Daneben oder dahinter doch wohl auch von Anfang eine Ahnung des Absoluten.

Entstehung des Monotheismus: gewiß nur sehr wahr. — Ein Gott ist nur ein scheinbarer Fortschritt. Viele oder keinen! Der Juden- und Christengott ist nur der letzte stehen gebliebene Heidengott und hat auch die bösen Eigenschaften der Götter geerbt. Persönlicher Gott. „Persönlichkeit ist eine Schranke“ p. 105[2]). Wäre dies nicht zu entwickeln, damit mancher Leser, der guten Willen, aber darum noch keine Einsicht hat, überzeugt würde? Einfache, philosophisch ungenügend ausgerüstete Leser werden doch vielfach vorausgesetzt, — namentlich im I. Teil, der so Vieles doch mehr ausführt, was die Ausgerüsteten wissen. Diesen dürfte der Punkt etwas einläßlicher auseinandergesetzt werden, — auch mit Gründen zur Widerlegung der künstlichen Gegenbeweise der modernen Theisten.

„Wohnungsnot“ — einer der schlagendsten, treffendsten Sätze!

Alles, was folgt bis zu den Paragraphen über den Angriff der Religion, wie sie bleibend sein kann, natürlich mit Vergnügen unterschrieben. Nun aber

---

[1]) Am Rand: Übrigens auch hier gelegentlich: S. 249 über: „wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen“. Dort spricht Jesus nur von Reiz zu ehebrecherischer Liebe. — (3. Aufl. S. 253. A. d. H.).

[2]) 3. Aufl. S. 108. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

2. Unsere Religion, oder das „Bleibende in der Religion“ meine ich müßte nach III. „Wie begreifen wir die Welt?“ — stehen, denn es fragt sich, mit welchem Inhalt der Begriff des Universums, das als einziger Gegenstand der Religion bleibt, gefüllt wird. In den nächsten Paragraphen gegenwärtigen Abschnittes mit den inhaltsvollen Begriffen Vernunft und Güte. Aber im folgenden Abschnitt III entstehen Zweifel, ob diese nicht erschüttert werden. Daher stelle ich die Frage nach dem Inhalt der wahren Religion zurück oder vielmehr schiebe sie vor an das Ende des III. Abschnittes; und ich weiß nicht, ob es nicht besser wäre, wenn auch das Buch diese Anordnung hätte. Der immanente Geist ist im gegenwärtigen Abschnitt vorausgesetzt. Es fragt sich, ob diese Voraussetzung im folgenden, dritten, sich bewährt.

III.

Wie begreifen wir die Welt?

Grundbegriff: Entwicklung statt Schöpfung. Ich fasse denselben sogleich am Punkte: Darwinismus.

1. Bei Darwin gibt es eigentlich keine Entwicklung. Die Fortbildung wird den Formen durch den Kampf ums Dasein mechanisch angerieben, angewetzt, angedrückt. Neuere Naturforscher machen daraus vollends Ernst. Nicht eine innere potentia ist es, die durch den Kampf ums Dasein, Zuchtwahl, Vererbung als bloße Vermittlung aktualisiert würde; daher zugleich auch kein Aufsteigen zu höheren Stufen, kein Vervollkommnungsgang — (so Semper)[1].

Das ist es, wogegen C. Planck[2]) in seiner Schrift: ‘Wahrheit und Flachheit des Darwinismus’[3]) — vielfach ungenießbar schwierig, obstrus, — doch, glaube ich, mit Tiefe und Wahrheit auftritt, — als gegen bloß äußerliche Auffassung, welche sich ein peripherisches Werden vorstellt, dem keine zentrale Tätigkeit vorausgesetzt sein soll[4]). Von außen nach innen, statt: gleichzeitig von innen und außen.

---

[1]) Karl Semper, Prof. in Würzburg. A. d. H.

[2]) Karl Christian Planck. A. d. H.

[3]) Ein Denkstein zur Geschichte heutiger deutscher Wissenschaft, Nördlingen 1872. A. d. H.

[4]) Vgl. Fr. Vischer: Altes u. Neues, 1882, III, S. 285ff.; u. Krit. Gänge, 2., verm. Aufl., Bd. IV, S. 525ff. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Es ist nun freilich sehr schwer, sich einen lebendig von innen kommenden Entwicklungs-Stufengang mit Darwins mechanischer An- und Herausreibungs-Theorie zusammenzudenken. Und doch kann Darwin auch nicht Unrecht haben. Sollten nicht neben seiner Theorie noch die andern bestehen können, daß unter ganz anderen Bedingungen der Wärme usw. die Hauptformen durch organische Rucke schneller und von innen heraus entstanden wären?

Nun aber weiter. Die in den werdenden Formen liegende potentia muß schärfer und tiefer gefaßt werden. Es muß eine Vorstellung sein, so schwer wir uns deren unterste Stufe im unorganischen Stoff auch denken können, — Vorstellung, Bild von dem, was werden soll. (Hartmann)[1].

Nun fragt sich, ob die jetzt bestehenden Arten als konstant gelten sollen, worüber ja auch ein Streit ist, der ebenfalls in Artikeln der Allg. Zeitung spielte, worüber mir aber nichts Deutliches im Gedächtnis geblieben ist. Das Buch geht S. 184[2]) mit der einzigen Bemerkung darüber weg: „Der Mensch erzeugt Spielarten, denen die Anerkennung als neue Arten zu weigern, zuletzt nur ein Wortstreit sein kann, durch künstliche Zuchtwahl.“ Spielarten können neue entstehen und sie können auch Arten heißen, — aber die Hauptformen des organischen Lebens sind doch einmal seit unvordenklichen Zeiten konstant und man kann doch z. B. nicht glauben, der Mensch werde noch einmal generell ein anderes Wesen werden. Sind sie konstant, so waren sie ursprünglich im Keime angelegt, und das heißt zugleich: sie haben dem zeugenden Leben als künftige Bilder, über die es auf diesem Planeten nicht hinauskönne, vorgeschwebt. Und dies sind ja die Platonischen Ideen — (Platos halbmythische Hypostasierung natürlich abgezogen). Dies führt aber keineswegs auf den dualistischen Schöpfungsbegriff. Die Frage ist gar nicht: Darwinismus oder Kreation, Darwin oder Moses, sondern: Darwin, d. h. mechanische Kausalität oder immanente Entwicklung (mit Hinzunahme von etwas Darwin). Nun kann ich aber nicht sehen, wie Du Dich dazu verhältst. Die innere potentia — diese nach meiner Meinung notwendige Ergänzung zu Darwin — ist Hartmanns Unbewußtes. Aber der Schluß des Paragraphen 67, p. 213 f.[3]) erklärt sich gegen ihn. — „Einem Unbewußten werden Leistungen und ein Verfahren dabei zugeschrieben, die nur

[1]) Eduard von Hartmann in seiner Philosophie des Unbewußten. A. d. H.
[2]) 3. Aufl. S. 188. A. d. H.
[3]) 3. Aufl. S. 217 f. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

einem Bewußten zukommen können." Eben! Eben! sage ich: das ist schon nach dem alten Knaben Aristoteles eben die Natur, daß sie Solches, wozu nach unserer Art hervorzubringen Überlegung gehört, ohne Überlegung hervorbringt. Überlegung ohne Überlegung: dies ist das unbewußte Bild des Werdenden.

Nun ist aber doch an vielen Stellen von Entwicklung die Rede; und doch gibt es ohne ein solches Werden von innen durch eine in der Natur verborgene potentia, die zugleich unbewußte Vorstellung des Werdenden ist, keine Entwicklung, sondern nur mechanisches Entstehen, mechanische Veränderung in andere Formen.

2. Mit diesen Bemerkungen bin ich eigentlich schon in den Zweckbegriff eingetreten. Zweck ist: was werden soll, vorher vorgestellt. Nun leugnest Du p. 213[1]) auch im Anfangssatz von Paragraph 68, daß die Natur das Zweckmäßige sich vorher unbewußt vorstelle; nimmst von Helmholtz den Satz an: blinde Naturkraft bringt etwas zu Stande, was einem Zweck entspricht. Und vorher, am erwähnten Schluß von Paragraph 67: „Die Erklärungen, die E. v. Hartmann von der Zweckmäßigkeit in der Natur gibt, gleichen denen des alten Reimarus auf ein Haar."[2]) Und wieder in Paragraph 68 S. 214 (Auge des Fötus) wird die Alternative aufgestellt: allmähliche Anschaffung des Werkzeugs und dann Vererbung oder Verleihung durch einen Schöpfer von außen[3]). Dies ist aber, das wiederhole ich hier, nicht die wahre Alternative, sondern: Entweder nur mechanisches Werden und Vererbung oder hinter diesen: nach einem vorschwebenden Bilde bauender Geist in der Natur. — Die Vererbungs-Theorie ist überhaupt nur eine petitio principii. Es ist nur eine Beobachtung eines Herganges und keine Aussage über Wesen und Grund.

Nun müßtest Du durch diese Sätze eigentlich auf die bloße Zweckmäßigkeit expost kommen, wie der Verfasser der Schrift: 'Kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teiles der Philosophie des Unbewußten vom naturphilosophischen Gesichtspunkte' —: Zweckmäßigkeit nur Resultat, nicht Prinzip. Dies ist ein Begriff, der sich in Widersprüche auflöst[4]). — Die innere Zweckmäßigkeit

---

[1]) 3. Aufl. S. 218. A. d. H.

[2]) 3. Aufl. S. 217. A. d. H.

[3]) 3. Aufl. S. 218ff. A. d. H.

[4]) Am Rand: Die innere Zweckmäßigkeit ist zeitlos im Weltall, also immer wie nachher, so auch vorher.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

in der Natur wäre also geleugnet; soll Zweckmäßigkeit nur expost sein, so gibt es keine innere. Sie ist aber anderwärts im Buch behauptet. Ich verweise nur auf S. 114[1]). Dort stehen Sätze, die den oben angeführten Sätzen in Paragraph 67 und 68 geradezu entgegen sind. „Die Natur selbst belehrt uns, daß die Voraussetzung, nur bewußte Intelligenz könne Zweckmäßiges schaffen, eine irrige ist.“ Also doch unbewußte Intelligenz als innerer Grund der Entwicklung? Und vorher: „Die Weltsubstanz wird uns jetzt ein Wesen sein, das sich in einem unendlichen Wechsel nicht bloß ursächlich, sondern auch zweckmäßig verknüpfter Erscheinungen manifestiert.“

Also immanente, den mechanischen Vervollkommnungsgang von innen begründende Zweckmäßigkeit in der Welt und — nach anderen Stellen nur mechanisch expost entstandene Zweckmäßigkeit.

Es fragt sich, ob Geist in der Natur ist. Wird dies an einigen Stellen ausgesprochen, an andern bestritten, so hat der Begriff: ein Universum, worin Vernunft und Güte waltet, einen wankenden Unterbau.

Nun führen diese Punkte natürlich auch auf die Frage: Materialismus, Idealismus oder Monismus? —:

3. Diese Hauptfrage fasse ich am nächstliegenden Punkt:

S. 202.[2]) „Der Mensch unterscheidet sich vom Tier nur dem Grade nach; er ist nur ein Mehr, nicht ein Anderes.“ Dies führt in mediam rem. Hier wird dem Monismus eine Wahrheit geopfert, die ihm nicht geopfert zu werden brauchte. Warum soll unser alter gut Heglischer Satz nicht mehr gelten: auf gewissen Graden der Quantität angelangt schlägt eine Qualität in eine andere um? Der Mensch ist Tier und absolut nicht Tier. Das Allgemeine Denken und Nennen, Sprechen ist ein schlechthin Neues, das ihn von der Tierwelt, zu der er gehört, schlechthin absondert. Es liegt ein vollkommener, ganzer Widerspruch vor. Eine kleine Kugel voll breiiger Substanz denkt das Allgemeine, das Universum. Ist sie tot, so wird hier nichts mehr gedacht, dann ist es bloß Gallert und Knochen.

Schon die Empfindung, wo sie eintritt, ist ein absolut Neues. Du hast in deinem Nachwort gezeigt, mit welchem Unrecht der

---

[1]) 3. Aufl. S. 117. A. d. H.
[2]) 3. Aufl. S. 206. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

giftige Dove[1]) dies aus Dubois-Reymond[2]) gegen Dich benützt, da letzterer doch eigentlich nicht Dualist ist. Die Naturforscher wundern sich, daß Empfindung, dann Bewußtsein herausspringt, wo sie bis dahin nur Materie in der Hand hatten. Es war eben keine Materie; das Neue, was jetzt als Empfindung usw. herausspringt, war vorher als Chemismus, Magnetismus usw. darin[3]). Allein dennoch ist es ein **Sprung.**

Nun meine ich, wenn man von Materialismus spricht, könne man dies nicht stark genug betonen, daß der Geist, wo er zu sich kommt, zwar immer dasselbe ist, und vorher als Anziehung, Wärme, Teilungstrieb usw. in der sogenannten Materie stak, und aber ebensosehr doch nicht dasselbe. Wie Du sagst: „Die Natur wollte über sich selbst hinaus", so habe ich für meinen Hausbrauch auch die Formel: im Geist übertrifft die Materie sich selbst. Ebenso praktisch ist Dein Bild von den zwei Enden 206[4]), das man ganz gut auf das Weltganze anwenden kann. Allein Alles dies ist doch nicht scharf genug.

Zuerst hätte man den dualistischen Gegnern überhaupt zu sagen: alle wahre Philosophie ist Monismus. Das Wesen der Dinge suchen und in allen nur Eines — ist identisch. Jede Philosophie, die nichts davon wollte, hat sich selbst bestraft, indem sie dann das Eine in falscher Form hintennach einschleppte; so Leibniz in seiner dummen prästabilierten Harmonie und Kant in seinem Gott für Kinder.

Aber ebenso stark muß das Andere ausgesprochen werden: Materie, Natur und Geist sind ebensosehr absolut zwei Entgegengesetzte, als Ein Wesen. Das Ur-Eine spaltet sich, um zu sein, in unendlichen Formen, Proportionen, Beziehungs- und Mischungsverhältnissen ewig in Dunkel und Hell, Körper und Bewußtsein, Geist, — Unbewußt und Bewußt, — bekämpft sich selbst in diesen Gegensätzen und versöhnt sie und sich[5]). Dasselbe Hirn, das niedere

---

[1]) Alfred Dove in der Zeitschrift: „Im neuen Reich." A. d. H.

[2]) Emil du Bois-Reymond, der berühmte Physiologe in Berlin. A. d. H.

[3]) Am Rand: Aller Dualismus ist sinnlich: Empfindung, Geist kommt von außen, von neben in die Natur hinein. Dies ist eine Raum-Vorstellung. Damit kommt immer der ganze Plunder von Himmel, Gott im Himmel wohnend etc. mit herein.

[4]) 3. Aufl. S. 210. A. d. H.

[5]) Am Rand: Damit meine ich keine neue Weisheit vorzutragen. Die Philosophie dreht sich mit stets wechselnden Namen seit Anfang nur um diesen Punkt und kann ihn nicht enträtseln. Man kann eben nur sagen: so Etwas muß es sein.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Affekte schwingt, denkt Gedanken, mit denen es seine eigenen niedrigen Zuckungen bekämpft, unendlich überflügelt, und doch sind auch diese nur Hirnfunktion.

Der Materialismus und der Idealismus taugen beide nichts, weil beide, um diesem vollen, ganzen, bestehenden Widerspruch auszuweichen, den einen der beiden Gegensätze aufheben. Allein von beiden Irrtümern ist der Idealismus der ungleich tiefere und noblere. Tiefer, weil er ein ganzer Irrtum ist, keine Halbheit begeht; die Materialisten aber setzen neben ihren Stoff noch als posterius die Form und begreifen nicht, daß sie sich damit selbst schlagen. Sie haben $1\frac{1}{2}$ Prinzipien und ihr $\frac{1}{2}$ ist doch das höhere, das 1 sein sollte. — Nobler: denn es ist ein Zug im Materialismus, der doch nicht nur zufällig einzelnen Individuen anhängt, daß sie bei ihrer Erklärung des Geistes aus der Materie Animosität haben, an der Abstammung vom Uraffen sich weiden und überhaupt gern zynisch auftreten[1]). Ich glaube daher, Du hättest sie stärker packen sollen. Es handelt sich ja nicht bloß von Vogt[2]), den Du darum so schonend behandelst, weil Du Dich ebendadurch über jeden Schein emporheben willst als wollest Du Dich an einem Kerl wie dieser für seine Angriffe rächen; — was ich natürlich sehr respektiere. — Die Gegner aber fassen nun diese Schonung mit den Stellen zusammen, wo Du die innere Zweckmäßigkeit und Entwicklung aus der Natur zu verbannen scheinst, und stellen Dich selbst trotz Deinen Gegenversicherungen als Materialisten hin.

4. Um ein Weltall mit Vernunft und Güte, — reine Religion zu begründen, war nach meiner Ansicht noch eine Ausführung folgenden Inhalts nötig —:

Die Gattung Mensch ist auf unendlich langem Wege durch unbekannt viele Übergangsstufen diese Gattung geworden. Dies geworden hat sie nun denselben Weg ebenso lang noch durchwandern müssen, um ihre geistige, moralische Welt zu gründen. Unendliche Kämpfe, Reibungen, Erfahrungen bedurfte es, um die Idee des Rechts, des Staats, der Ehe und Treue, überhaupt die Ideen des Wahren und Guten, dann des Schönen zu entdecken, als Mächte, als bleibende Wahrheiten zu gründen; — eine zweite, parallele Linie über der ersten, auf welcher der Mensch erst als Gattung

---

[1]) Am Rand: Was ist doch Fichte mit seinem großartigen Irrtum für ein Riese gegen diese Kerle!

[2]) Karl Vogt, der Gießener. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Mensch wurde, — begonnen auch noch gleichzeitig mit der ersten, etwa so —:

Nun warum soll diese Binsenwahrheit hier vorkommen? Besprochen werden?[1])

a) Damit kein Boshafter mehr sagen könne, die Bestimmung des Menschen sei hier „in der Lotterie gewonnen".

b) wegen eines Begriffs auf den mich immer die Frage des Darwinismus führt. Die Darwins-Ansicht ist gut, den Schöpfungsbegriff zu zerstören und — wenn man ihren Mechanismus durch den Begriff der Entwicklung ergänzt — ein neues Licht auf das Werden und auf die Einheit des Weltalls zu werfen. Allein sie selbst hat nur jenes Negative recht geleistet. Sie ist pragmatische Betrachtung, die auf das Entstehen, nicht auf das Wesen geht. Es ist eben doch auch wieder wurst, wie der Mensch geworden ist, was er ist. Er ist es einmal und man kann sein Wesen untersuchen, wie wenn er immer gewesen wäre, was er ist. Hört die Menschheit mit unserm Planeten auch einmal auf zu sein, — sie hat, so lang sie war, doch im Zeitlosen, im Ewigen gelebt (was Du ja in den Paragraphen von der Kosmogonie auch sagst). So ist die Daseinsform Menschheit eine ewige Idee, *εἶδος*.

Ebenso verhält es sich nun mit der zweiten Linie: Kulturgeschichte —, eine Art von Darwinismus N. 2 —, Geschichte der Entstehungskämpfe der sittlichen Welt. Auch hier kann man sagen: es ist dann auch wurst, wie die Grundwahrheiten des sittlichen Lebens geworden, erkämpft, in vieltausendjähriger Erfahrung entdeckt sind. Es gibt einmal ein Recht, einen Staat, Pflichten, Tugenden. Auch sie sind zeitlos ewige Ideen, — „die droben hängen unveräußerlich und unzerbrechlich". Denn wie viel auch an ihren Formen sich noch verändern muß und wie sie auch in fortdauernder Entwicklung sind, ihr Kern, also z. B. Recht, Treue usw. bleibt doch Wahrheit an sich. — Man wird auch von den sittlichen Ideen, d. h. Gestaltungen des Lebens nachweisen können, daß sie wie durch mechanischen Prozeß — Kampf ums Dasein — gefunden sind. Sie haben sich aber dennoch durch

[1]) Am Rand: (schon im Abschnitt: „wie begreifen wir die Welt?").

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

immer freie Notwendigkeit entwickelt, treibende, vorgeahnte Urbilder.[1])

5. Noch ein Punkt scheint mir nicht fehlen zu dürfen, wenn der Verfasser dem Vorwurf entgehen will, es fehlen für die wahre Religion die Prämissen.

Es handelt sich um die Weltordnung im Sinn des Verhältnisses zwischen Tugend und Wohl, Schuld und Übel. Das Buch stellt den wesentlichen Satz auf: Tugend ist ihr eigener Lohn p. 238[2]) u. a. Allein dieser Satz ist nur ein Teil des Wesentlichen. Auch die rein ethische Weltansicht braucht mehr; ich meine nicht den Glauben an eine Wage, die Tugend und Glück mathematisch abwägt, wie Kants nachhinkender Gott. Aber es handelt sich doch gewiß nicht bloß um das Innere des Einzelnen und wie sich in seinem Gefühl das Gute belohnt, das Böse bestraft. Waltet in dem großen Ganzen außer uns, Einzelnen, dieser Schauplatz der unendlichen Durchkreuzung von dem, was wir Zufall nennen und von verantwortlichen Taten, irgendein Gesetz über den Zusammenhang von Schuld und Leiden, ethischem Tun und Sieg? Gibt es eine Nemesis? Oder waltet der Zufall? — Ich glaube, die Lehre von Zufall, die Frage der Nemesis war nicht zu umgehen. Wir bringen sonst keine „Vernunft und Güte“ im Universum als Gegenstand der wahren Religion zusammen.

Dabei konnte die Frage der Freiheit ganz kurz abgemacht werden, der Verfasser konnte seine Ansicht aufstellen mit der einfachen Anmerkung: zum Beweisen ist hier nicht der Ort.

Die Frage könnte ganz populär angegriffen werden. Im Macbeth waltet „die Ordnung der Gerechtigkeit, die uns mit gleich austeilend steter Hand den eignen Giftkelch an die eignen Lippen setzt“ — und dies ganz immanent, dies ohne Zutun der Hexen; im Hamlet handelt alles nach Leidenschaft und Zweck und Alle bringen etwas Anderes heraus, als sie wollen, nämlich das Schicksal; auch hier keinerlei Transzendenz. Sagen nun die tragischen Dichter Wahrheit oder nicht? Entspricht ihrem Bilde die Welt? Die

---

[1]) Am Rand: Ich übersehe nicht, daß Einiges von dem, was ich hier gesagt wünsche, in § 71 kommt. Aber es ist nicht in den Zusammenhang gebracht, den ich hier im Auge habe: nämlich, daß, was nach und nach entstanden ist, als Urbild vorher potentialiter dagewesen sein muß, also zeitlos wahr ist. Nach meiner Meinung bekommt die sittliche Welt erst dadurch ihre, den Gegnern des Buchs sichtbare Basis.

[2]) 3. Aufl. S. 242. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Geschichte? — Für mich liegt hier wie wohl für Jeden ein undurchdringliches Geheimnis vor. Ich weiß nur

a) wenn so etwas ist, von außen kommt auch dies nicht hinein und die Formel: hineingelegt (von Gott) erklärt nichts. (Versteht sich).

b) daß so etwas ist, erkennt man an manchen Fällen, im Großen und Kleinen, Schicksal der Staaten und der Einzelnen. Auch in seinem Privatleben weiß jeder Einzelne, der aufmerksam ist, zu erzählen von einem unendlich merkwürdigen Netz zwischen Schuld und Strafe. — Dann aber verschwindet wieder aller Faden, gibt es eine große Strecke weit keine „Gerechtigkeit auf Erden".

Dies zeitweise Verschwinden streichen die Dichter, das zeitweise Erscheinen des Gesetzes konzentrieren sie in ein kompaktes Bild. — Weiter weiß wohl Niemand. Es ist ein Glaube, — gehört aber nicht zum dummen (Tatsachen-)Glauben, sondern zum wahren Glauben, dem Glauben an das, was nie und immer, was zeitlos in der Zeit wahr ist.

Nun nachdem diese Punkte abgemacht sind, nehme ich die zurückgestellte Frage der Religion auf, wie sie bleibt nach Abzug der letzten Erbstücke des Mythus und wie sie besprochen ist: §§ 42—44.

Die reine Religion.

1. ihr Gegenstand. Also eine Welt von Vernunft und Güte, Harmonie waltet p. 140ff.[1]) „Glauben an die Macht eines reinen Strebens und eine zu dessen Gunsten eingerichtete Welt" pag. 317.[2])

Dieser Religions-Inhalt wäre also nach meiner Ansicht vorher hinreichender zu begründen gewesen, und zwar durch Besprechung der von mir aufgeführten Punkte, — namentlich schärfere Vornahme des Materialismus.

Es heißt nun freilich S. 140.[3]) „Die Welt ist uns nicht mehr angelegt von einer höchsten Vernunft, aber angelegt auf die höchste Vernunft. Da müssen wir freilich, was in der Wirkung liegt, auch in die Ursache legen; was herauskommt, muß auch drinnen gewesen

[1]) 3. Aufl. S. 142ff. A. d. H.
[2]) 3. Aufl. S. 322. A. d. H.
[3]) 3. Aufl. S. 143. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

sein. Das ist aber nur Beschränktheit unsres menschlichen Vorstellens, daß wir so unterscheiden; das Universum ist ja Ursache und Wirkung, Äußeres und Inneres zugleich." Aber wenn auf der ganzen Welt dieses Weltganzen vom unorganischen Stoff bis zur entwickelten Menschheit nur mechanisches Herausreiben und Herausdrücken der aufsteigend höheren Formen stattfindet, kein vorahnendes Entwickeln von innen, so hat das Weltganze einen Riß; wir stehen für uns vereinzelt, und fassen uns nicht mit dem untern Ende in einen Ring zusammen. Wenn von der Vernunft in uns hinüber zur sogenannten Materie nur ein Weg durch mechanische Prozesse ist, so wissen wir nicht von Vernunft und Güte im Weltall. Der Satz: „Einrichtung der Welt zu Gunsten eines reinen Strebens" hat kein Fundament, wenn die unendlich schwere Frage über den Zufall, das unendliche Ineinander von äußeren Begebenheiten und Handlungen, nicht so besprochen ist, daß der Verfasser einen Glauben an die unabweisbare, dunkle Wahrheit einer Weltordnung fordert.

2. Wesen der Religion. Die Bestimmung „Gefühl der Abhängigkeit" bekommt zwar wärmere Fülle durch die nachfolgenden Bestimmungen: „Stolz mit Demut, Freudigkeit mit Ergebung" (141)[1], „Pietät" (143)[2], aber ihre Kahlheit und Magerkeit wirkt, daß diese gefühlten Bestimmungen nicht recht zur Wirkung gelangen. Ich halte sie für unrichtig. Sie weist auf Unfreiheit, auf sklavische Gebundenheit. Als kürzesten Ausdruck würde ich vorziehen: Gefühl der Unendlichkeit, denn dies sagt zwar noch nicht, schließt aber doch auch nicht aus: das Gefühl der lebendigen Einheit mit dem All, während der Ausdruck Abhängigkeit es auszuschließen scheint, als wären wir mit einem Strick an das Ungeheuer Welt gebunden. Ich kann bei dem Ausdruck Gefühl des Unendlichen schon ahnen, daß Religion das warme Tauwetter des Egoismus ist. Dann, meine ich, wäre die reiche Welt von Gefühlen, die auch unsere Religion noch umschließt, ausgiebiger zu entwickeln gewesen, mehr auszuführen die Wahrheit der zwei Momente des religiösen Gefühls, die treffend ausgedrückt sind durch Demut und Stolz, Ergebung und Freude, treffend, aber zu kurz, denn, wer unsere Religion noch nicht versteht, ahnt nicht welche Welt in den paar Worten ausgesprochen ist, und der Gegner will es nicht ahnen.

---

[1]) 3. Aufl. S. 144. A. d. H.
[2]) 3. Aufl. S. 146. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Zu sprechen also von der furchtbar tragischen Durchschütterung des Innersten, wenn wir uns ganz als Nichts fühlen dem Meer des Unendlichen gegenüber, zu sprechen von den Qualen des Schuldgefühls, zu sprechen von den Momenten der milderen Wehmut gegenüber allen ergreifenden Bildern des Vergehens, des Menschenloses, zu sprechen dann von der Beseligung in der affirmativen Bewegung, wenn wir uns durchströmt vom Geist des Weltganzen, als seine lebendigen Glieder fühlen, von Dank, Mitleid, Liebe, — der ganzen Welt der Gefühle, worin sich Trennung aufhebt. Davon kommt Manches im spätern Abschnitte, der Ethik, oder: „wie ordnen wir unser Leben"; diese Verteilung führt zur Frage über das Verhältnis von Moral und Religion, — wovon gleich nachher; hier möchte ich nur noch sagen: der übelwollende Gegner und der Unverständige knüpft daran, daß in den Zugaben Poesie und Musik als Haupt-Erbauungsquelle auftreten, den Vorwurf schöngeistiger Surrogat-Einführung. Dies wäre den Gegnern abgeschnitten, wenn eben schon hier an dem Ort, wohin es doch gehört, mehr gesagt wäre vom Leben selbst, von der Tragödie des Lebens und von der divina comedia des Lebens auch ohne die Dichter und Musiker. Das Scheinbild der Kunst durchschüttert uns nicht so, wie der wirklich erfahrene Ernst des Lebens. — Ich denke mir eine Partie, die warm wäre, fällt mir aber nicht ein, rhetorischen Prunk zu verlangen. Sie könnten bedeutende Schläge wider die Gegner führen, gegen alle jene, die den ganzen oder halben Rummel glauben und meinen, sie haben Religion, während sie undankbar, egoistisch, Geldschwindler, Tierschinder sind etc.

3. Verhältnis der Religion zur Moral. P. 238 und 239[1]) wird der Inhalt beider in der Form der Vorschrift gefaßt und übrigens von der Religion gesagt, sie ströme aus noch tieferer Quelle, gehe in einen noch ursprünglicheren Grund zurück. — Scheint mir nicht genug. Könnte man vielleicht genauer so sagen? —:

Die Moral schreibt vor.

Die Religion gibt allein die Kraft zur Erfüllung der Vorschrift, weil ja allein der Egoismus im tiefen Bade oder besser in der Feuerglut des Gefühles bricht.

---

[1]) 3. Aufl. S. 240 und 242. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Alles was die Moral enthält, ist auch Inhalt der Religion: dort unter dem Standpunkt des Sollens, hier unter dem Standpunkt des gern Wollens.

Da aber der Mensch nie allen Vorschriften genügt, so bringt die Religion für das Schuldgefühl den Trost (— für uns durch das Gefühl der Ergänzung mit allen im Weltall verbreiteten Vollkommenheiten).

Religion und Moral sind zusammengefaßt in dem Satze: ich bin Nichts gegen das Weltganze, ich werde Etwas nur, indem ich ihm tätig diene (sei es auch im kleinsten Kreise).

IV.

Wie ordnen wir unser Leben?

Mit dem Moralprinzip natürlich einverstanden. — Dann meldete sich hier die Aufgabe für unsre moderne Welt Grundsteine zu einer neuen Moral zu legen, da doch die alte, halbasketische, theologische nicht mehr genügt. Das ist aber furchtbar schwer; wer weiß da viel Klares? Z. B. das Kapitel der Liebe, — Pflicht der Keuschheit, — daß das Sinnliche außer der Ehe, wenigstens außer treuer Liebe Sünde sein soll, — da ist es schrecklich schwer, im kasualistischen Gewirre feste Linien für eine klarere Moral zu finden, und es wäre eine ungerechte Zumutung an den Verfasser, daß er hier sich tiefer einließe, als daß er ein paar wesentliche Punkte berührt.

Ich hebe aus dem politischen Abschnitt die viel angegriffene Stelle über die Monarchie hervor. Diesen Angriffen wäre der Verfasser zuvorgekommen, wenn er an dieser Stelle wieder an den Abschnitt über Religion angeknüpft hätte. Monarchie ist ja dasselbe im politischen Gebiet, was der Gott oder die Götter im religiösen. Beides ist Mythus, Personifikation. Warum sagst Du nun aber nicht: in der Religion werfe ich den Mythus hinaus, im Staat aber nicht, weil ich ihn im Staat brauche? Die Stelle vom Mysterium p. 266[1]) sieht gerade aus, als ob der Mythus Dir hier wirklich imponierte. Warum nicht der Zusatz —: für uns gibt es auch hier gar keine Illusion, Könige sind mythische Personifikationen der Staatseinheit; aber es braucht der Illusion fürs Volk, daher bekämpfen wir den Mythus auf diesem Boden

[1]) 3. Aufl. S. 270. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

nicht —? Im Staat muß man leben, die Kirche kann man ignorieren, daher fügen wir uns hier mit dem Volke dem Mythus, dort sondern wir uns ab.

Oder auch: Die Menschen brauchen Halbheiten und ich, ein Todfeind der Halbheit, muß sie auf diesem Gebiete wollen. Konstitutionelle Monarchie ist eigentlich ein Gemisch aus 2 Halbheiten: ein Stück Monarchie, ein Stück Republik. Gerade solchen gemischten Salat braucht aber der Mensch. Gibt man ihm ein schönes Ganzes, so ruiniert er es; der Superlativ ist ihm noch nicht superlativ genug. (Franzosen). Die Reformation war auch eine gute, heilsame Halbheit; legte einen neuen ethischen Boden und ließ ein groß Stück alte Mythologie mit Zubehör stehen. Die Wiedertäufer wollten ideale Konsequenzen und waren auf dem Wege, das große neue Gut zu verhunzen.

Zu welchen Angriffen man die Demokraten reizt, ist natürlich gleichgültig. Man weiß, was man von ihnen zu erwarten hat hin wie her. Aber manche gute Haut gibt es, die man noch gewinnen könnte und die man im eigenen Interesse daher nicht zu sehr reizen sollte. Ich sage dies bestimmter in Beziehung auf die „erhabenen Gestalten“ 285. Erhaben sind die Idealgestalten der Phantasie; der Philister meint, er verliere sie, wenn man ihm zeigt, daß sie nicht real existieren. Es ist ihm leid darum, vielleicht aber wäre er noch zu belehren, daß er sie als Phantasiegestalten nicht verliert. Nur sollte man ihn dann nicht so behandeln, daß man ihm eben, während er in dieser Stimmung ist, zumutet, Menschen, von denen der eine, der Politiker, wohl groß, aber vom Zynismus, durch den die Politik zu führen pflegt, wahrlich nicht frei ist, schlechthin erhaben zu nennen. Erhaben kann auch der Beste höchstens nach seinem Tode heißen.

Zum Übrigen dieses Abschnittes enthalte ich mich aller Anmerkungen. Es wollte mir z. B. scheinen, von einer einzelnen Frage wie die der Todesstrafe, müßte man, wenn man einmal eingeht, mehr sagen, als daß man die oft aufgestellten Gründe pro vorbringt, als ob sie nicht viel bestritten wären. Allein dies ist nicht wichtig, ich bin im Grunde auch für beschränkte Beibehaltung. Das Buch ist ein Bekenntnis und da mag Jeder vorbringen, was ihm besonderes Anliegen ist.

Ich habe noch etwas Anderes auf dem Herzen; einen Punkt, dem ich einen eigenen Abschnitt zum Schlusse der Haupt-Kapitel sehr gegönnt hätte; nämlich —:

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Etwas über die Ganzen und Halben.

Der Verfasser hat nur ganz recht, die Ganzheit seiner Überzeugung rücksichtslos vorzulegen. Erschrecke es, wenn es will, gewinne es, wen es kann, — hier soll einmal absolut gesprochen werden. Man wirft es in die Welt; die Zukunft mag sorgen, daß der Same aufgehe. Für die nächste Gegenwart mit Wissen und Wollen ausdrücklich unpraktisch. Wir können bei keinen der halben Reformbestrebungen: Altkatholiken, Protestanten-Verein mittun; wir wollen keine Gemeinde stiften, denn so weit man jetzt absehen kann, gibt es keinen Kultus für die Anhänger der reinen Religion.

Diese charaktervolle Unbedingtheit würde sich aber im Geringsten nichts vergeben, wenn sie sich ein Extra-Kapitel vorbehielte, worin sie zeigte, daß unser Einer bei diesen Bewegungen obwohl bloßer Zuschauer, doch teilnehmender Zuschauer ist. Prediger Sydow[1]) ist recht sehr ein Halber, die Stuttgarter Pietisten hatten völlig Recht gegen die matten Jenenser, aber die Ganzen, die ihn mißhandeln, müssen wir doch hassen und im Innern Partei für den verfolgten Halben nehmen[2]). Die uns entgegengesetzt Ganzen, die logisch nach ihren Prämissen Recht haben, sind doch unsere Feinde wie die Feinde der Halben, mit denen wir uns in dieser Parteistellung, *obwohl wir nicht mittun können*, als Freunde zusammenfühlen.

Näher einzugehen, meine ich so. Die Mehrheit wird nie den Mythus entbehren können. Mit dem letzten Menschen geht der letzte Heide aus der Welt. Dennoch kommen von Zeit zu Zeit Bewegungen, welche den Umfang des Mythus, des magischen Krams, Götzendienstes usw. heilsam reduzieren. Geht es sehr glücklich, so ist mit dieser Reduktion eine tiefe ethische Krisis verbunden. Das sind dann Halbheiten, zu denen wir der Menschheit in hohem Grade Glück wünschen müssen. Wir selbst verdanken unser Wachstum der protestantischen Luft, in der wir leben. Die Reformation war eine großartige, herrliche Halbheit. — Jetzt gährt im religiösen Leben Alles unklar durcheinander. Es ist doch

---

[1]) Karl Leop. Ad. S., wegen eines Vortrags über die wunderbare Geburt Jesu 1872 vom brandenburgischen Konsistorium seines Amtes entsetzt; welches Urteil 1873 in einen „geschärften Verweis" umgewandelt wurde. A. d. H.

[2]) Am Rand: Den gesprenkelten Halben unsern logischen Haß, den schwarzen Ganzen unsern sittlichen Haß!

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

möglich, daß aus dieser Gährung, wenn einmal eine gewaltige Persönlichkeit kommt, eine neue Krisis hervorgeht, die mit dem Mythus und was daran hängt, wiederum eine Reduktion vornimmt, wiewohl sie ihn gewiß auch nicht ganz aufhebt, übrigens aber in der Tiefe eine sittliche Krisis ist, der Reformation ähnlich, nur dem modernen Geist angemessener. Ich weiß: es ist unwahrscheinlich, aber wie manche Entdeckung und große Wendung in der Staaten- und Kulturgeschichte schien unwahrscheinlich, unmöglich, und kam doch!

Ein Kapitel mit solchen Betrachtungen wäre nur dem Buch äußerst förderlich gewesen. Es scheint grausamer, als es ist; eine Teilnahme, ein Wunsch für die Millionen, die nie ganz sehend werden und doch mehr Licht bedürfen, als sie haben, wäre doch nichts weniger, als ein feiges oder empfindsames Zugeständnis an die Halben. Man hat ja die Feder in der Hand und kann einem solchen Schein mit scharfer Schneide vorbeugen. Man muß doch zugeben: die Geschichte will auch etwas Anderes, als ganze Reaktionäre und ganze Radikale. Es gäbe nur revolutionäre Stöße, keine organische Fortbewegung durch Reformen, wenn nicht zwischen den beiderlei Ganzen der gute, vermittelnde, doch eifrige und handelnde Philister stünde.

Über die

Zugabe

erlaube mir eine Bemerkung des Julius Hardegg Dir mitzuteilen. Er sagte: er habe erwartet, daß Du diese Betrachtungen an den Inhalt des Buches durch den Begriff des Tragischen angeknüpft hättest. Ich mußte beistimmen und setze hinzu, daß ja nach meiner Meinung im Abschnitt: wie begreifen wir die Welt? eine Erörterung der Begriffe Zufall und Weltordnung stehen sollte. Da läge also die Anknüpfung. Es kommen nun wohl auch Bemerkungen über Schicksal, aber nur unter Anderem. Die Tragödie ist weltliche Religion. Kein Ersatz für diese, denn sie kann nicht die reale Durchschüttelung durch den Lebens-Ernst ersetzen; doch darf sie so heißen. Auch im Epos, Roman ist das Schicksal Grundfrage. So, meinte ich, wäre eine schöne Anknüpfung gewonnen, wenn die Frage: wie behandeln diese Dichter die Schicksals-Idee, der Ausgangspunkt und das leitende Absehen wären. Aber auch das echt Komische befreit von der Last des Endlichen, eine Erörterung dieser Natur des Komischen hätte hier einen höchst angemessenen Platz gefunden.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Im Übrigen habe ich über die Zugaben kein klares Urteil, bin eigentlich nicht berechtigt, mich auszusprechen. Sie enthalten für die wirklich Gebildeten meist Bekanntes, gesagt in durchsichtig reiner Form und mit wohltuender Frische und Wärme; neu und schön belehrend für die, welche über diese Kunstwelt keine oder wenige Studien gemacht haben. Aber was ich nicht beurteilen kann, ist, ob ebendiese nicht vorher zu sehr abgeschreckt sind dadurch, daß der vorhergehende Inhalt des Buchs grausamer scheint, als er ist; — teils, weil gewisse Lücken sind, wodurch der Unterbau für die affirmativen Feststellungen nicht genug gesichert erscheint, — wie ich in diesen Bemerkungen von Anfang an nachzuweisen gesucht; teils, weil der Verfasser sonst nicht gezeigt hat, daß er an den Zuständen, dem Lose der Halben Anteil nimmt, ohne darum ein Jota von seiner Überzeugung abzulassen.

Was dem Buch seine besondere Großartigkeit gibt, ist die gleichmäßige Ruhe, woraus auch die Klarheit der Form fließt. Sachlich müßte dies den starken Negationen der ersten Abschnitte ungemein zu Hilfe kommen durch den Eindruck: so ruhig kann das Gemüt sein, so fest bleibt der wahre Inhalt des Lebens gesichert, mag die Forschung noch so furchtlos vorgegangen sein. Dieser Eindruck wird nur gerade dadurch wieder teilweise geschwächt, daß im ganzen ethisch-politischen Teil diese Ruhe — wie soll ich sagen? — vielfach auch zu ruhig erscheint. Vielleicht wäre es doch möglich gewesen, ohne zu große Vermehrung des Umfangs hier mehr Zweifel aufzuführen und zu widerlegen, damit nicht Leser in verschiedenen Lagern denken könnten: so ausgemacht wollen mir aber diese Dinge doch nicht scheinen. Man ist hier und da in Versuchung, das Paradoxon aufzustellen: etwas skeptischer im IV. Teil würde der Wirkung des Buchs mehr zugute kommen."

Hier schließt das Manuskript.

Am 20. März 1873 schreibt nun Strauß an Rapp:

„Vischers Packet ist angekommen und liegt noch versiegelt; ich werde es eröffnen, wenn ich an diese Dinge wieder komme; ich möchte aber eine andere Arbeit dazwischen schieben, um dem Buch objektiv gegenüber zu stehen. Ich bitte ihm dies gelegentlich zu sagen, daß ich also auf einen Brief, wenn einer dabei ist, vorerst nicht antworten kann." [1])

---

[1]) Ed. Zeller a. a. O. S. 547. A. d. H.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

Das Dunkel des Grolls gegen Vischer scheint jetzt also durch das Erscheinen des Pakets doch wieder etwas aufgehellt worden zu sein.

Vermutlich in der Pfingstwoche d. J. fand ein Besuch Fr. Vischers bei dem todkranken Freunde statt. Es war das letzte Mal, daß er ihn sah. Schon die Rücksicht auf seine körperliche Schwäche gebot ihm kurzes Verweilen. Bei dieser Unterredung verhielt sich Strauß nicht gerade unwirsch, jedoch er ging nicht aus sich heraus. Das Paket mit dem Brief und Manuskript, sagte er, liege noch versiegelt, wie es eintraf, neben so manchem Anderen da. Seine Sprechweise hatte den weichen Ton des völlig Lebensmüden, ganz Resignierten. Bei dem Abschied auf immer kam kein versöhnliches Wort über seine Lippen. —

Erster Zeuge der tiefen Trauer Fr. Vischers hierüber war sein Freund Wolff, der Kommandant auf Hohenasperg, wohin er sich an demselben Tage begab.

Als aber unterdessen das Gerede mehr und mehr angewachsen war, er „habe geschwiegen und schweige", weil ihm Strauß in seinem neuesten Werk „zu weit gehe", sah sich Fr. Vischer genötigt nun doch vor die Öffentlichkeit mit einer „persönlichen Erklärung" zu treten, um der falschen Deutung zu begegnen. So gab er denn die genannte, knapp gehaltene Schrift in seinen Kritischen Gängen heraus.[1]) Gleich darauf, am 27. August 1873, schrieb Strauß an Rapp, er habe ein Exemplar des Heftes der Kritischen Gänge, welchem sie zugeteilt ist, von Fr. Vischer durch die Cotta'sche Buchhandlung erhalten, und hiezu bemerkt er bitter lakonisch: „Also richtig!"[2])

Er ist am 8. Februar 1874 gestorben.

Fr. Vischer nahm an der Bestattung teil, aber nicht er sprach am Grabe, sondern — wahrscheinlich auf seinen Vorschlag — der Oberstudienrat Gustav Binder, welcher mit Strauß wie mit ihm altbefreundet war. Eine deshalb gegen diesen gerichtete aufhetzende Erklärung mehrerer Stuttgarter Pietisten hatte zur Folge, daß Fr. Vischer für ihn mit einem scharfen Artikel eintrat, welcher am 18. März d. J. in der Allgemeinen Zeitung erschien.[3])

Mit seinem für Strauß bestimmten und hier nun publizierten Manuskript hat er seinen ihm beigelegten und hier ebenfalls ab-

[1]) S. oben S. 583, Anm. 1.
[2]) Ed. Zeller a. a. O. S. 555.
[3]) Abgedruckt in der 2. Aufl. der Krit. Gänge, Bd. I, Leipzig 1914.

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag

gedruckten Brief an ihn von den Hinterbliebenen uneröffnet wieder *erhalten. Auf dem Umschlag desselben steht:* „Nach meinem Tode an Prof. Vischer zurückzustellen. St(rauß)". —

Noch in demselben Jahr, 1874, hat Fr. Vischer die bereits erwähnte Schrift über das Buch herausgegeben, welche Reuschle zur Erinnerung an Strauß verfaßt hat. Hier — und noch mehr in ihrer neuen, erweiterten Gestalt von 1882 [1]) — setzt er in Bezug auf diese beiden und auf die moderne Wissenschaft überhaupt seine eigene, nun gereifte Weltanschauung auseinander.

Bei der Enthüllung der Gedenktafel am Geburtshause von Strauß in Ludwigsburg hielt er am 27. Januar 1884, auf den Wunsch des Comités, die Festrede. Nicht leicht war er dazu bewegbar, und er sprach an ihrem Anfang den Grund aus mit den Worten: „Ein Schatten schien sich mir zwischen mich und den Entschluß zu stellen, ein Schatten mit Geistermienen, die mich als Sprecher nicht willkommen hießen. Ich nenne das Wort: Pflicht und darf hoffen, daß seine Blicke sich erhellen. — Verzeihung, daß ich diesen Nerv berühre und bloßlege! Nie hat mir dieser Schatten das Licht getrübt, worin die lebendige Gestalt des Toten leuchtet und leuchten wird, dessen wir heute gedenken ..." [2])

---

[1]) S. hier oben S. 583 die Anmerkung 2.

[2]) In der Broschüre: Zum Gedächtnis an D. Fr. Strauß, Bonn, E. Strauß 1884; abgedruckt in Altes u. Neues von Fr. Th. Vischer, N. F., Stuttgart, A. Bonz u. Co., 1889, S. 225f.; von Neuem herausgegeben in der 2. Aufl. seiner Kritischen Gänge, Bd. VI, München, Meyer u. Jessen, 1922, S. 562. — Vgl. Ed. Zeller a. a. O. S. 586 (Zusatz zu S. 546f.).

Copyright (c) 2004 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Metzler Verlag